Der Cacao.

Vom Genußmittel entwickelte er sich zum Volksnahrungsmittel.

Als die guten Azteken dem zunächst als Wunderwesen angestaunten Eroberer Cortez ihr angenehmes Getränk Chocolatl (schäumendes Wasser) darboten, konnte der spanische Ritter es nicht ahnen, welches ungeheure Gespenst damit der kommenden Welt zuteil ward. Was waren wir ohne Baumwolle und Kaffee? Und ohne Cacao, kann man heute schon hinzusetzen. Der Cacao ist nicht mehr Genußmittel der begüterten Stände, sondern schlechthin Volksnahrungsmittel geworden. Was heute von der Baumwolle gilt, das wird ebenso einmal in gewisser Weise für den Cacao gelten, und dann werden die späten Enkel jene segnen, die heute von diesen als uferlose Kolonialschwärmer und entsetzliche Kulturfeinde hingestellt werden.

Die ausgedehnten Pflanzungen, die in der zwischen Guayaquil und dem Chimborazzo am Westabhang der Cordilleren sich erstreckenden, vom Guayasfluß durchzogenen Provinz Los Rios liegen, beschäftigen sich in erster Linie mit Cacao. Ja, sie sind mit über 12 Quadratkilometer Cacaobaumland (und noch viel mehr Kaffeeland) die größte Cacaopflanzung der Welt, die den amerikanischen und europäischen Schokoladenfabriken jährlich 28 Millionen Bohnen liefert. Das ist mehr als die Ausbeute der ganzen Insel Martinique. Diese folgt in Westindien nach der allerdings weitaus am meisten produzierenden Insel Trinidad, die neben dem Caracas-Cacao Venezuelas früher die besten Sorten lieferte. Westindien — es gab einmal eine Zeit, wo, wie z. B. in Costa Rica, die Cacaobohne die umlaufende Scheidemünze bildete — ist auch in dieser Beziehung sehr zurückgegangen, während Ecuador, das schon immer mit an der Spitze der Weltproduktion stand, mit wachsenden Kapitalien, wachsenden Verkehrsmitteln und rationellerem Betrieb noch ungeheuren, geeigneten Bodenreichtum zur Verfügung hat.

Eine Cacaopflanzung gewähret meist einen reizenden Anblick. Auf sorgfältig gereinigtem Boden erheben die nicht allzu großen Bäume („Theobroma cacao L.", gleich der Baumwolle zu den Columniferen gehörend) über glattem Stamm eine Krone von kräftig blaugrün glänzenden Blättern, die in der Jugend goldgelb und fast purpurn erscheinen. Zur Zeit der Blüte zeigt der Baum kurzgestielt an den Aesten oder direkt am Stamm sitzende, zartrötliche Blumen. Recht sonderbar erscheinen dann die Früchte, die Zeugnis von höchster Triebkraft ablegen und hin und wieder sogar aus den obererdigen Wurzelteilen herausbrechen. Die Lederschale der an den Stielen hängenden, bis 24 Zentimeter langen, an kleine Melonen erinnernden Früchte ist zunächst grün, später färbt sie sich auch blaugrün, goldgelb, dunkelpurpurn bis braunrot. Die Bohnen selbst liegen darin, in ein weißes Mark gebettet.

Die Frucht reift zu jeder Jahreszeit, im allgemeinen aber hat man zwei, in besonders günstiger Lage drei und ausnahmsweise sogar vier Ernten.

Es dauert also acht bis zehn Jahre, ehe der Baum Nutzen bringt, und wenn die Pflanzung im Verhältnis zu manchen anderen Kulturen nicht allzu vieler Arbeiter bedarf, so verlangt sie andererseits bei gutem, gern vulkanischem Boden, und da sie leicht Krankheiten ausgesetzt ist, viele Pflege und stete Aufsicht. Die reife Schote zerplatzt mit lautem Geräusch und verstreut den Inhalt. Wenn die Frucht mit Sorgfalt gegen Beschädigungen mit der Palanca geptlückt ist, wird das reichlich Feuchtigkeit enthaltende Innere auf einen mit Abzugsrinnen versehenen gepflasterten Raum gelegt. Der die Keime zerstörende Gärungsprozeß, das „Rotten", reinigt auch die Bohnen, die dann trocknen müssen, zu welchem Zweck man sie auf den Patios, auch wohl auf Bambusunterlage ausbreitet. Schließlich werden sie abgerieben. Moderne Methoden werden sich wie beim Kaffee mehr und mehr einführen. Zuweilen „tönt" man die Bohnen auch rot mit Ziegelstaub; manchmal rottet man sie gar nicht und trocknet sie gleich nach der Ernte, wodurch sie schönfarbig heller, aber bitterer bleiben. Esmeraldas ist ziemlich kleinbohniger, gerotteter Ecuadorcacao, ebenso ist Guayaquil-Cacao gerottetes Ecuador-Produkt, das aber platter, spitzer und braunrot erscheint. So gibt es eine Menge von Sorten.

Frauensindium in Rußland.

In Moskau wurde die erste russische polytechnische Frauenhochschule gegründet. Das Institut zerfällt in zwei Abteilungen, eine Ingenieur- und ein Architektur-Abteilung. Zum Rektor wurde vom Professoren-Kollegium Prof. Eichenwald gewählt. Gleich in den ersten Tagen traten über vierhundert Frauen als Studentinnen in die Hochschule ein.

Mexikanisches Oel.

Bei Tampico und Tuxpan finden sich die reichsten Lager.

Die wichtigsten mexikanischen Oelfelder befinden sich auf der Ostküste in den Staaten Tamaulipas und besonders im Staate Veracruz ungefähr bei Tampico und Tuxpan. Das Feld von Tampico erstreckt sich auf der Nord- und Südseite des Panucofluss von Lamos und Lianos bis Tampalache nordseits und von Topila bis Salvasuchi südseits. Das Feld von Tuxpan umfaßt Chinampas, Amatlan, Los Naranjos, Cerro Azul, Furrerero und andere Besitzungen. Es gibt zerstreute Oelvorkommen auch an anderen Stätten im Staate Veracruz, besonders in den Kantonen Ojuluama, Tantoyuca, Chicontepec, Tuxpan, Papantla und Jalancingo. Auch in den Staaten San Luis Potosi, Puebla, Tavasco, finden sich Oelvorkommen, aber der weit überwiegende Teil Oel kommt aus den vorgenannten Städten.

Das vom Tampicofelo kommende Oel ist von geringerer Güte als das des südlicher liegenden Tuxpanfeldes. Das Oel ist durchgängig verhältnißmäßig schwer in den nördlichen Bezirken, während in den südlichen es als Regel leichter und deshalb wertvoller ist.

Die Oelgesellschaften verhandeln im allgemeinen mit den Eigentümern des betreffenden Landes, direkt oder durch Vertreter, die mit einem Betrag in Kommission oder mit Prozenten der Erzeugung bezahlt werden. Grundstücke werden in der Regel ausschließlich zur Auffindung von Oel und Gas gepachtet. Die Eigentümer behalten sich 5 bis 15 v. H. als Abgabe aus der Erzeugung vor. Der Rest fällt den Mietern zu, die hieraus auch alle Betriebsausgaben bestreiten müssen. Die Mieter erhalten den erforderlichen Grund zur Aufrichtung von Gebäuden usw., müssen aber den auf dem Eigentum als Folge des Petroleumbetriebs verursachten Schaden erstatten. Mietsverträge werden eingegangen für einen Zeitraum von 20 bis 30 und bis zu 50 Jahren, indem die Miete mit einem gewissen Betrag für den Hektar und das Jahr entrichtet wird. Die Mietsabgaben sind verschieden in den einzelnen Bezirken und wechseln zwischen 1 bis 200 Dollar für den Hektar und das Jahr. Wenn die Erzeugung sichergestellt ist, hört meistens die Entrichtung der jährlichen Abgaben, die mit einem gewissen Vomhunderteil der Erzeugung erstattet werden, auf. In den Verträgen findet man im allgemeinen eine Klausel, nach der die Bohrungen von 1 bis 5 Jahren nach Eingang des Vertrags ins Werk gesetzt werden. In einzelnen Fällen werden Grundstücke gekauft, in der Allgemeinheit jedoch gemietet.

Im Tuxpanfeld benutzt man für die Oelbeförderung nach Tuxpan, wo die Verladung auf Schiffe stattfindet, beinahe ausschließlich Rohrleitungen. Auch von den Oelfeldern bei Chinampa, Tepelate, Cerro Azul, Patrero del Llano usw. bis Tampico geht das Oel durch Rohrleitungen. Diese haben eine Dicke von 6 bis 8 Zoll und in Zwischenräumen sind längs der Linie Pumpstationen aufgestellt, die das Oel in Bewegung halten. Das Oel von den Panuco-Topilafeldern wird auf Leichtern den Panucofluß abwärts nach Tampico befördert, wo es in die Oelbehälter überführt wird, bis die Verladung auf Schiffe stattfinden kann.

Die größten Oelgesellschaften sind: Die Eagle Oil Company, Pierce Oil Corporation, Mexican Oil Company, Huasteca Petroleum Co., East Coast Oil Company, Penn. Mex. Fuel Company, The Texas Company of Mexico und Standard Oil of New Jersey.

Die Eagle Oil Company, Pierce Oil Corporation und Huasteca Petroleum Company besitzen Oelraffinerien in Tampico, und die Texas Company of Mexico will in der nächsten Zeit ebenfalls dort eine Raffinerie errichten.

Moltke „überschätzt".

Der Generalfeldmarschall war schon als junger Offizier ziemlich schweigsam; sein Bruder Adolf dagegen glänzte im Gespräch durch Lebhaftigkeit. Ein Jugendbekannter der beiden war, wie die Straßburger Post erzählt, der spätere Führer der schleswig-holsteinischen Bewegung, Wilhelm Hartwig Beseler. In einer Unterhaltung mit ihm äußerte Adolf v. Moltke: „Du denkst wohl, Hellmut sei ein Schafskopf, weil er so wenig spricht. Darin täuschest du dich aber; der ist klüger als wir beide zusammen." Beseler vergaß dieses Wort nicht. In den siebziger Jahren, als er Kurator der Universität Bonn war, besuchte er Moltke während der Herbstmanöver in Brühl und erzählte ihm scherzend von der Aeußerung seines Bruders Adolf, daß Hellmut kein Schafskopf sei. Ganz ruhig und ernst erwiderte Moltke: „Ja, ja, ich weiß, mein Bruder hat mich immer überschätzt."

Der Mülleimer.

Industrielle Verwertung der Abfallstoffe wird allgemeiner.

Im Mülleimer eines amerikanischen Haushalts verkommen mehr Nahrungsmittel, als genügen würden, um zwei Familien in Frankreich zu ernähren, hat vor einigen Jahren ein französischer Schriftsteller erklärt, der sich studienhalber in den Vereinigten Staaten aufgehalten hatte. Ganz so schlimm ist es nun heutzutage nicht. Dafür sorgen schon die hohen Lebensmittelpreise. Die Portionen auf unseren Tellern sind kleiner und diese reiner geworden. Hund und Katze knabbern heute an Knochen, während sie früher sich an gutem Fleische pflegen konnten. Selbst Leder, Kaldaunen, Mutz und ähnliche Dinge, die sonst nur Abnehmer unter der ärmeren Bevölkerung fanden, zählen heute zu den Leckerbissen auf dem Tische manches wohlhabenden Mannes. Aber es sind nicht allein wertvolle Nahrungsmittel, die im Mülleimer dem Verderben preisgegeben werden. In jüngem Feldzug zur gründlichere Nutzbarmachung des Mülls weist das Ackerbaudepartement darauf hin, daß dieser eine wertvolle Quelle von Fettstoffen und Düngermaterial darstellt, welche beide jetzt in der ganzen Welt sowiel gebraucht werden. Eine durchschnittliche Ladung Müll enthält zwei Prozent Fettstoff und zwanzig Prozent Tank-Rückstandsmaterial, welches ein anerkannt wertvoller Dünger ist. Es mag sonderbar lauten, ist aber gleichwohl Tatsache, daß z. B. die Chinesen uns in der systematischen Verwendung aller solcher Abfälle weit voraus sind. Immerhin können aber auch wir uns einiger nicht zu unterschätzender Leistungen auf diesem Gebiete rühmen. So wurden mehr als 22 Prozent des im Metallhandel der Vereinigten Staaten in Betracht kommenden Kupfers aus fortgeworfenem Altmetall wieder gewonnen. Die gleichen Ziffern für Zink sind 20, für Blei 11 und für Zinn 26 Prozent. Die Wiedergewinnung von Zinn aus Altmetall, besonders aus alten Blechbüchsen, ist eine noch ziemlich neue Industrie, die jedoch bereits jährlich Werte von über $8,000,000 erzeugt. All' dieses Material wurde vor wenigen Jahren noch als „wertlos" fortgeworfen. Von „Lumpenwolle" wird häufig verächtlich gesprochen, und doch ist sie ein Handelsprodukt von großem Wert und Nutzen. Die Nachfrage des Auslandes ist so stark, daß die jährlich verbrauchten Vorräte dieser Art Wolle in den einheimischen Fabriken im Jahre 1899 von 68,663,000 auf 53,621,000 Pfund zurückging, während der Verbrauch von echter Wolle gleichzeitig von 330,179,000 auf 474,751,000 Pfund stieg. Daß in europäischen Ländern unter dem Zwange der durch den Krieg geschaffenen Notlage die Ausnutzung und Verwertung von Abfallstoffen eine beträchtlich höhere Stufe wie in unserem von der Natur so reich gesegneten Lande erreicht hat, bedarf kaum besonderer Erwähnung. In Deutschland werden Kirsch- und Pflaumenkerne gesammelt, um ihnen das darin enthaltene Oel zu entziehen, Kartoffelschalen werden zu Viehfutter verarbeitet, Lindenblüten liefern einen erträglichen Tee, alle Lumpen werden nach ihren Bestandteilen sortiert und bei der Herstellung neuer Stoffe verwendet. Die ärmeren Schulkinder in großen Städten gehen wöchentlich von Haus zu Haus und sammeln Knochen ein, damit Fett aus diesen gewonnen werden kann. Die Kinder tragen ein Abzeichen und erhalten 5 Pfennige für jedes Pfund abgelieferter Knochen.

Wortspiele.

Der Volkswitz übt sich gern in Wortspielen, indem einem Namen oder einer Bezeichnung durch eine kleine Veränderung ein anderer Sinn unterschoben wird, der besser zur Sache paßt. Als in Dübendorf eine Fliegerstation errichtet wurde, nannte der Volkswitz das Nest „Flügedorf". Der bekannten Wurstsorte, der Cervelat, sagen viele „Südu-da." Die Legende ist in mancher Augen eine „Lug-Ente". Der Bariton ist dem „Barry si Ton". Eine Kartoffelsorte heißt Magnum bonum (großes Gut), das Volk aber nennt sie „Magebohne", was ja auch zutrifft. Dem Sekretär, einem kutschähnlichen Möbel, sagen viele nicht mit Unrecht „Secklitär", da in demselben Geldbeutel aufbewahrt werden. Und mancher Vereins-Aktuar wird schon selber bei mühseliger Protokollarbeit gestöhnt haben: „Ach du Narr". Daß die Influenza gelegentlich blos „Fulenzia" ist, erscheint glaublich. Als in Basel das erste nach dem Hennebique-System gebaute Haus zusammenfiel, nannte man es „Hebenit-System". Wenn der Volksmund aus der Lehrer-Synode „dem Lehrer sy Mode" und aus der Zivilschule eine „Zuvielschule" macht, so trifft er nicht immer daneben.

Die Schweizer Armee.

Legt neuerdings großen Wert auf turnerische Uebungen.

Schon die kriegstüchtigen Völker des Altertums haben ihre Heere durch körperliche Uebung gestählt und in der Förderung der Kraft, Gelenkigkeit und Ausdauer ihrer Krieger die notwendige Grundlage für die eigentliche militärische Schulung erblickt. So wurde z. B. in den römischen Legionen ein systematischer turnerischer Unterricht betrieben; die Krieger lagen eifrig Leibesübungen aller Art ob, und von den bekannten lateinischen Schriftstellern vernimmt man, welch außerordentliche Marsch- und Gefechtsleistungen Roms siegreiche Truppen vollbracht haben. Daß eine möglichst allseitige körperliche Ausbildung des Wehrmannes ein elementares Erfordernis der Kriegstüchtigkeit einer Truppe ist, wurde im Laufe der Zeit in allen modernen Armeen anerkannt und wird durch die Erfahrungen des gegenwärtigen Krieges vollauf bestätigt. Der moderne Krieg erfordert Männer von körperlicher und geistiger Stärke und Widerstandskraft.

Für ein Volksheer, das, wie die schweizerische Armee, sich aus den Angehörigen aller Stände und Volksklassen rekrutiert, bietet eine allseitige körperliche Ausbildung nicht nur ein Erfordernis der militärischen Schulung, sondern auch ein großes Gut für die Zeit friedlicher Arbeit und Entwicklung. In einem gesunden und gut durchgebildeten Körper wohnt, pflegt man nach einem alten Sprichwort zu sagen, auch eine gesunde Seele, wohnen Mut, Sicherheit und Selbstvertrauen.

Die turnerischen Uebungen, in welchen wir ein erprobtes Mittel zur Erreichung der ersten Ausbildungsziele der Truppe erblicken, bezweckten im besonderen die Erzielung einer möglichst hohen Gewandtheit des Körpers und die sichere Beherrschung seiner Bewegungen, die Anerziehung einer guten männlichen Haltung im Stehen und Gehen, die Förderung der Ausdauer und der körperlichen Widerstandsfähigkeit, die Ausbildung des Mutes und raschen Entschlusses, des Selbstvertrauens und der Geistesgegenwart. Da eine solche allseitige Ausbildung des Körpers und Geistes erfahrungsgemäß nicht allein durch rein militärische Uebungen erreicht werden kann, ist dem systematischen Turnunterricht in der Schweizer Armee im Laufe der Jahre vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt worden, namentlich seitdem durch die neue Militärorganisation von 1907 die Dauer der Rekrutenschulen verlängert worden ist. Allein die Pflege der körperlichen Ausbildung bleibt, wenn der ausgebildete Rekrut aus der Schule entlassen wird, der privaten Initiative überlassen. Nicht selten hören damit die systematischen Leibesübungen auf, welche für die Stählung des Körpers so notwendig sind. Leider ist die Zahl der Wehrmänner, die infolge ihres Berufes oder durch andere Abhaltung oder einfach weil sie zu bequem dazu sind, die Körperpflege im Zivilleben vernachlässigen, immer noch groß. Während des kurzen jährlichen Wiederholungskurses blieb für einen systematischen Turnunterricht nicht genügend Zeit übrig. Es war unmöglich, das körperliche Training in dem Maße zu betreiben, wie es für die Ausbildung der Truppe gewünscht werden muß.

Der längere Ablösungsdienst hat die Truppenleitung vor die Möglichkeit gestellt, im Auszug und auch in der Landwehr ein methodisches Training der Mannschaft durchzuführen. Als nach den ersten Monaten der Grenzbesetzung der soldatische Schliff hergestellt war, erhob sich das Problem, wie die Truppe außer den militärischen Uebungen zweckmäßig und nutzbringend beschäftigt werden könnte. Die Einführung eines regelmäßigen Turnunterrichts lag nahe, einmal aus dem schon erwähnten Grunde einer möglichst allseitigen körperlichen Ausbildung und sodann auch deshalb, weil Abwechslung im Dienstbetrieb zur Hebung und Aufrechterhaltung der Dienstfreudigkeit geboten erschien, wenn die scharfe Waffe des Drills infolge zu häufiger Anwendung nicht stumpf werden sollte.

Bei der Truppe selbst ist dieses Bedürfnis empfunden worden. Man kam schon früh zu allerlei Versuchen, das Turnen während und außerhalb des Dienstes zu pflegen. Nach und nach mußte danach getrachtet werden, das richtige Verhältnis zwischen militärischer Arbeit und dieser Beschäftigungsart herzustellen und in diese selbst eine zielsichere Methode zu bringen. Systematisch werden nun solche Turn- und Kampfspiele in den meisten Verbänden betrieben, und sie haben überall bei den Truppen großen Anklang gefunden.

Das Sanskriptalphabet hat allein 34 Konsonanten, die Sprache selbst hat in der Deklamation 8 Kasus.

In Europa wächst nur eine Palme wild, die Chamaerops humilis.

Ein Witwenring.

Aus der Asche des Mannes wurde er hergestellt.

Die französische Zeitschrift „La nature des choses" erzählt mehrere Beispiele von ganz eigenartiger Verwendung, welche die Asche der in den Krematorien verbrannten Leichen oft findet. In den meisten Fällen spielt die Liebe zu den Toten eine ausschlaggebende Rolle. So hat vor einigen Jahren die Herzogin von Dessum, die als besonders extravagant bekannt ist, die Leiche ihres Gatten, den sie abgöttisch liebte, verbrennen lassen. Die Asche wurde dann von dem Chemiker Dr. Meumer durch ein chemisches Verfahren auf eine kleine Dosis feinen Pulvers reduziert. Mit großen Kosten ließ sie nun die Asche ihres Gatten präparieren und durch einen chemischen Prozeß in eine blaue Masse umwandeln, die den Schein eines Edelsteines hatte. Da sie beabsichtigte, die sterblichen Reste ihres Gatten stets bei sich zu tragen, so ließ sie den blauen Stein von einem geschickten Juwelier in einen Ring fassen, den sie beständig als Witwenring am Finger trägt. Es ist wohl der eigenartigste Witwenring, der bisher je von einer Frau getragen wurde. Zu erwähnen ist noch, daß ihr Gatte in seinem Testament den Wunsch aussprach, verbrannt zu werden, damit seine Gattin die Asche seines Leichnams stets bei sich haben könnte. Durch die obige Ausführung erfüllte die Witwe so seinen Wunsch buchstäblich.

Die Zeitschrift erinnert dabei an einen historischen Vorfall, der sich vor mehr als 200 Jahren ereignete und der mit dem eben erwähnten eine große Aehnlichkeit hat. Ein Mann, der in der Geschichte der modernen Glasfabrikation die hervorragendste Rolle spielt, hat die Asche seines Leichnams in ähnlicher Weise verwenden lassen. Es ist der berühmte Alchimist und Glaskünstler Johann Kunkel, der im Jahre 1702 starb und der noch heute als Schöpfer der modernen Glaskunst gilt. Die berühmten farbenprächtigen Glasbecher aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammen entweder von ihm selbst oder sind von seinen Schülern hergestellt worden. In seinem Testamente bestimmte nun der Künstler, daß seine sterbliche Hülle verbrannt werden sollte. Zum Andenken an seine Verdienste um die Glaskunst sollte die Familie aus der Asche des Künstlers einen Familienpokal herstellen. Einer der besten Schüler des Künstlers wurde mit dieser Aufgabe betraut und fertigte aus der Asche ein Glas an, das an Schönheit mit den Erzeugnissen des Meisters wetteifern konnte. Der Pokal wird noch heute in der Familie des Künstlers aufbewahrt und bei festlichen Angelegenheiten benutzt.

Sächsische Gardetruppen.

In ganz Europa waren die Gardetruppen berühmt, die sich August der Starke geschaffen hatte, denn sie übertrafen an Pracht selbst die französischen. Sie waren die ersten Gardetruppen im modernen Sinne, allerdings mehr bestimmt dem Glanze des Hofes, als im Ernstfalle zu dienen. Es waren die Chevaliergarde, die Grands Mousquetaires zu Pferde, die Grenadiers zu Pferde, die Gardes du Corps und ein Bataillon Leibgrenadiere. Die Eskadron der Chevaliergardisten wurde 1704 gebildet. Sie bestand ursprünglich aus 60 Offizieren unter einem Oberst, wurde aber später auf 200 Mann vermehrt, von denen jeder adlig war und Offiziersrang hatte. Ihr Etat betrug 72,000 Taler. Sie trugen Lederkolletts mit Gold und Violett und mit Goldtressen gezierte Suprawesten. Eingestickt waren die Worte: „Jehova verillum meum" — Gott ist mein Feldzeichen. Auch die Grands Mousquetairs, in Stärke von 100 Mann waren adlig und hatten den Charakter des Leutnants. Sie trugen Paille-Kolletts und rote Suprawesten mit Silbertressen. Von den Grenadiers à Cheval gab es zwei Eskadrons in rot und blauer Montur. Die reitenden Trabanten, Gardes du Corps, die unter August vom Herzog von Sachsen-Weißenfels kommandiert wurden, waren in sechs Schwadronen eingeteilt. Ihre Uniform war karmoisinrot mit hellblauer und gelber Bordierung. Sie trugen rote Kürasse, die bei den Offizieren ringsherum vergoldet waren und in der Mitte, wie bei den Preußen, einen goldenen Stern aufwiesen. Unter einem natürlichen Sohne Augusts, dem Grafen Rulowsky, stand das Bataillon der Leibgrenadiere, das wie die „langen Kerle" Friedrich Wilhelms I. von Preußen aus den größten Leuten der Armee bestand. Die Montur war zitronengelb und ponceau mit silbernen Borden. Außerdem werden gelegentlich Schweizergarden, so bei dem Einzuge in Krakau, und öfter die sogenannten Janitscharen erwähnt, die ganz in Goldbrokat gekleidet waren.

Holzbauten.

Interessante Raritäten im Berner Oberland gefunden.

Forschungen über die in Holzkonstruktion aufgeführten Wohnbauten des Berner Oberlandes haben ergeben, daß das Schnitzlerdorf Brienz geradezu als Raritätenkammer gelten und in dieser Hinsicht weit herum bekannt werden darf, damit diese, seine eigenartige Sehenswürdigkeiten, die jedermann etwas zu sagen haben, fortan dem Verdienst nach gewürdigt werden. Das Interlaken benachbarte Habkern nimmt allerdings für sich den Ruhm in Anspruch, einen noch zwei Jahrhunderte ins Mittelalter reichenden Wohnbau aufweisen zu können. Matten-Interlaken selbst hat unmittelbar beisammenstehend eine hochinteressante Gegenüberstellung von Ständer- und Blockbau in dem viel gemalten und photographierten Mattenwirtshaus „Zum kühlen Wein" mit Tavernenschild von 1666. Sein Gegenüber ist ein sogen. Fratzenhaus, dessen Zimmermeister, wie manche im Oberland, jene Kunstrichtung der Renaissance, an Hausfassaden spottende oder mißgestaltete Gesichter a la Basler Lölenkonig (später die berühmten Böcklinfratzen der Kunsthalle) anzubringen, auch am Holzbau zur Anwendung brachten. Das Oberhasli hat — vielleicht auf den befruchtenden Einfluß seiner dreißigjährigen, enorme Summen einbringenden Kristallindustrie hin (1711) — einen eigenen Holzstil entwickelt. Meiringen besitzt außerdem mit Thun eine malerische Schützenlaube alter Zeit. Kandersteg kann im „Kneidhaus" den weitaus kunstreichsten Holzbau des Oberlandes zeigen. Adelboden weist das Haus Pierren mit vollständig erhaltenem Schmuck einer Reihe von Freunden und Verwandten geziierten Schlittschiebleim auf, zu welchem Gstaad unterm Bahnviadukt ein Haus mit der billigeren Nachahmung dieser Hauszierde in Terpentin-Kreidemanier stellt. Das Simmental weist neben seinen wundervollen Holzbauten in Erlenbach und Wimmis zwei Holzschlößchen auf, das eine in Lattigen-Spiez, einst Jagdhaus der Herren von Erlach, und den der Barokzeit angehörenden reizenden Sitz des einstigen Landvenners Jenni bei Weizenburg-Enge. Originelle Speicherbauten sind in Bönigen, Merligen, Hilterfingen und Aeschi zu sehen. Brienz dagegen hat in seinem ältesten Dorfteile an der Oberdorfgasse und den sie schneidenden Seitengassen gleich dreizehn Wohnhäuser, die sich durch die an der Schaufeite angebrachten Jahreszahlen untrüglich als dem XVI. Jahrhundert angehörend dokumentieren. Einen solchen Reichtum an Denkmälern früher schweizerischer Holzarchitektur hat kein zweites Oberländerdorf aufzuweisen. Viele unter ihnen, wie Meiringen, Feutigen, Grindelwald, Merligen, Oberhofen und andere sind ja bekanntlich — einige sogar mehrmals — im Mittelalter und in der Neuzeit von verheerenden Feuersbrünsten heimgesucht worden. Diese jüngsten Feststellungen über Brienz lassen es als dringend geboten erscheinen, auf die genannten Baudenkmäler ein wachsames Auge zu haben.

Die älteste Militärmusik der Welt.

Eng verknüpft mit der Geschichte des ugramer Infanterie-Regiments No. 53 ist die Errichtung der ältesten Militärmusik durch den ersten Inhaber dieses Regiments, den Major Franz Freiherrn v. d. Trenck. Am 27. Mai 1741 spielte diese erste Militärmusik der Welt zum ersten Male. Ganz Wien, mit der Kaiserin Maria Theresia an der Spitze, eilte nach Favorten, um dem ungewöhnlichen Schauspiele, dem Einzuge des neuerrichteten „Panduren-korps", beizuwohnen. Unter den Klängen seiner Musik defilierte Baron Trenck mit seinen Panduren vor der Kaiserin und erregte mit den eigenartig gekleideten Gestalten seiner Truppe allgemeine Bewunderung, die sich bei dem hierauf folgenden Schauexerzieren noch steigerte. Mit wildem Spiele begleitete die „Pandurenmusik", etwa dreißig von Trenck selbst ausgebildete Musikanten, dieses eigenartige wildkriegerische Schauspiel. Die Kaiserin drückte Trenck ihren außerordentlichen Dank aus und ließ jedem Panduren ein Geschenk überreichen. Sodann zog das Pandurenkorps in Wien ein, und am nächsten Morgen ging es über die Donau nach Schlesien, dem Feinde entgegen, um fortab durch seine wilde Tapferkeit und Unternehmungslust den Schrecken aller Feinde Maria Theresias zu bilden. Der „Marsch der Trenckpanduren", unter dessen Klängen Trenck 1741 den Einzug in Wien hielt, zählt zu den historischen Märschen der österreichisch-ungarischen Armee und ist heute der Defiliermarsch des Infanterie-Regiments No. 53.

So mancher, der als des Feuers Hüter bestellt ist, pflegt das Feuer nur des Rauches wegen.

Aluminium.

Das in so ausgedehntem Maße verwendete Aluminium ist kaum hundert Jahre alt. Die grundlegende Entdeckung, die zu seiner Ermittelung führte, war die von Sir Humphrey Davy, der 1808 darlegte, daß Tonerde und einige Felsarten durch eine noch unbekannte Substanz gebildet würden. Diese Substanz nannte er Aluminium, doch gelang es ihm nicht, es zu trennen und rein herzustellen. Erst im Jahre 1856 stellte der Franzose Deville Aluminium in ziemlich reinem Zustande her. Mit dem elektrischen Verfahren konnte dann 1885 die Aluminiumdarstellung in größerem Maße aufgenommen werden. 1886 wurden nur rund 1½ Tonnen hergestellt, 1910 betrug die Aluminiumerzeugung 23,062 Tonnen und im Jahre 1913 produzierten die Vereinigten Staaten allein 32,750 Tonnen.

Ländernamen.

Als die Spanier im Jahre 1531 in Peru eindrangen, erkundigten sie sich bei den Eingeborenen nach dem Namen des Landes. Diese aber glaubten, man frage sie, was sie wären, und antworteten: „Peru", d. h. wir sind Fischer.—Die Entdecker der Insel Luzon wollten deren Namen erfahren, sie erkundigten sich bei einigen Frauen darnach, die gerade mit Mahlen beschäftigt waren; diese meinten, die Fremden wollten wissen, was sie da machten, und sagten: „Luzon", d. h. wir mahlen.— Die Einwohner von Feuerland nannte man Pescheräh, weil sie bei ihrer Entdeckung oft in kläglichem Tone: „Pescheräh", d. h. wir sind eure Freude, ausriefen.

Die alte Zeit.

Aus Ford Fairfax' Buch über den Haushalt Heinrichs VIII. von England ergibt sich, daß anfangs des sechzehnten Jahrhunderts die Stunde des Mittagessens auf 11 Uhr festgesetzt war, während um 4 Uhr schon zu Abend gegessen wurde. Am Morgen mußten die dazu bestellten Diener schon zwischen 6 und 7 Uhr Feuer anmachen und die Zimmer des Königs mit Stroh bestreuen. Kohlen durften nur im Zimmer des Königs und der Königin, allenfalls auch noch in dem der jeweiligen Favorite gebrannt werden. Die Ehrendamen der Königin erhielten zum Frühstück ein Brot, eine Kanne Bier und ein Stück Rindfleisch.

Ein neues Brot.

In Bern prüft man gegenwärtig die Frage der Herstellung von Brot aus Maniokmehl. Dieses wird aus den Wurzelknollen einer in Brasilien verbreiteten Wolfswurz hergestellt und findet dort längst weitgehende Verbreitung als Nahrungsmittel. Das Mehl ist außerordentlich weiß, von sehr gutem Geschmack und von großem Nährgehalt. Kürzlich wurden Proben davon bei einem Bankett englischer, französischer, brasilianischer und schweizerischer Notabilitäten aufgetragen, wobei die Vorzüge des Mehles allgemeine Anerkennung fanden. Wenn die Schiffsfrachten aus Argentinien auch sehr hoch sind, so würde dieser Nachteil dadurch aufgehoben, daß Maniok sehr billig ist und die Erstellungskosten verhältnismäßig niedrig wären. In Bern soll eine Bäckerei bereits zur Herstellung von Maniokmehl eingerichtet sein.

Das Amulett am Nordpol.

Auch bei den nördlichsten Bewohnern der Erde, bei den sogenannten Polareskimos, kennt man das wunderwirkende Amulett. So tragen z. B. Männer wie Frauen gern ein Bröcklein Stein von einem alten Feuerherd bei sich. Der steinerne Herd, der, Geschlechter überdauernd, dem Feuer so ruhig zu trotzen weiß, gilt ihnen nämlich als Sinnbild der Widerstandsfähigkeit im härtesten Ungemach. Während der erwähnte Talisman auch von weiblicher Seite geschätzt wird, kommen die anderen Amulette meist nur für Männer und — für die treuen Schlittenhunde inbetracht, die ja auch, gleich ihren Herren, den Gefahren der Jagd und den Unbilden der Witterung ausgesetzt sind. Die Frau, die dagegen in der Niederlassung bleiben kann, braucht, nach allgemeiner Ansicht, keine Amulette.

Die Papyros-Handschrift.

In der philologisch-historischen Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften sprach Professor Dr. Georg Steindorff über eine von ihm und Professor Dr. Karl Schmidt in Berlin zu veröffentlichende Papyros-Handschrift der Königl. Bibliothek zu Berlin, die dem dritten, nachchristlichen Jahrhundert angehört und den vollständigen koptischen, einen frisch geschossenen Rehlekt von Aftimiem abgefaßten Text der Sprüche Salomos" enthält. Da die Zahl dieser Literaturwerke nicht groß ist und der vorgelegte Text zu den ältesten uns erhaltenen Stücken der koptischen (ägyptischen) Bibelübersetzung gehört, ist seine sprachliche, lexikalische und literarische Bedeutung sehr groß.